3810 20.10.1928 Sa

A1
Fr Trauben



Aus Kindheitstagen poltert es dumpf herauf. Traubenbütten werden vor Tau und Tag hinausgefahren. Ein Wagen am andern. Tage lang vorher standen sie unter den Regentraufen voll Wasser, damit die Dauben aufquollen und die Ritzen sich schlossen. Die Bütten mit dem „ho'waligen" (ovalen) Boden, der größer war, als oben die Öffnung. So ließen sie sich besser auf dem Wagen feststemmen.

Rumpelbumpel! ging es unten durch die Straßen. Wer konnte da noch schlafen! Es brach ein Leben an voller Farbigkeit und ungewohnter Aufregung, das Leben der Erfüllung, des Greifens, der Realisierungen. Man sah nicht nur, man aß.

Man stieg mit roter, triefender Nase durch die halbwelken, oft schon frostbraunen Rebstöcke bergauf, die im Tode verkrampften Blätter raschelten trocken und die Traubenbeeren waren im Nachtreif gerötet, wie unsere Nasenspitzen. Ein Wissender zeigte einem, wie man, ohne Schere und Messer, den Traubenperkel am Stiel mit dem Daumennagel abzwicken konnte, an der Stelle, wo der Stiel verknorpelt ist und manchmal im Frühling die Frucht abschüttelt, wenn es ihm der Stock befiehlt.

Man hatte es bald weg, welche die besten waren, ohne erst von den Trauben am Stock prüfend abzupicken. Nichts ist verpönter. Entweder ganz oder gar nicht. Hei die nassen, kältestarren Finger, mit denen man die Beeren, immer zwei miteinander, losklaubte und in den Mund steckte!

Für das Traubenessen haben die Franzosen sonder Zweifel die Redensart erfunden: Il y a à boire et à manger. Trauben kann man immer noch essen. Man ißt sie, solange man sie sieht. Zumal wenn man oben in einem Weinberg steht, tief zu Füßen die blaue Mosel, die stillen Dörfer, die verdämmernden Fernen — es ist, als äße man mit den Trauben den Zauber dieser herbstlichen Welt, die gegen den Winter zu langsam, mit abgestelltem Propeller, im Gleitflug niedergeht.

Erschl. (5) S.107: Trauben

Vor vier oder fünf Wochen ging ich an der Mosel unter den Weinbergmauern her, da lag ein abgerissener Bügling auf der Straße, mit sechs grünen Trauben, die natürlich noch essigsauer waren. Irgendein Rohling hatte hinaufgegriffen, womöglich den ganzen Stock zerrissen, die Trauben versucht und weggeworfen. Das Herz muß sich einem im Leib herumdrehen bei solchem Anblick. Nicht so sehr des zerstörten Wertes an sich wegen, sondern bei dem Gedanken an die Roheit, die sich da betätigt. Wegen einer kindischen Laune begeht einer die Missetat, einen werdenden Wert vor der Reife zunichte zu machen. Der Mann, dem der Bügling gehörte, schenkt dir sicher gerne ein Körbchen Trauben, wenn du ihm anständig kommst, aber den Rohling, der ihm nutzlos und brutal in sein Eigentum greift, würde er beim Kragen packen, und nicht zu sanft.

Merkwürdig, daß man gerade bei den Trauben so empfindlich ist. Wahrscheinlich weil man dabei an den teuern Wein denkt, der aus ihnen gekeltert wird. Grade wie man beim Weizen an das liebe Brot denkt. Es ist eine viel größere Schandtat, ein Weizenfeld als einen Kartoffelacker zu zerstampfen. Und wie die Mutter die Kinder am liebsten hat, die ihr am meisten Sorge machen, so hat der Winzer am liebsten die Trauben, die ihn die unsägliche Arbeit und Angst kosten, bis er sie vom Stock schneiden kann.

Jede süße Traube, die dir ein Winzer schenkt, bedeutet für ihn ein Stück saure Arbeit. Er vergißt es, wenn er erntet, aber du, vergiß es nicht!

Samedi 20. 10. 1928